

Blochers Liaison mit dem König von Martigny

Zehntausende von Menschen strömen im Wallis zu den Bildern von Christoph Blocher. Ermöglicht hat dies Léonard Gianadda, ein schillernder Millionär, der schon über 100 Millionen Franken für gemeinnützige Zwecke ausgegeben hat

Rico Bandle (Text)
und Dominic Steinmann (Foto)

Schon an der Autobahn ist der SVP-Vordenker präsent. «Chef-d'oeuvres suisses, Collection Christoph Blocher», steht an der Ausfahrt bei Martigny prominent angeschrieben. Das Schild weist auf eine Kunstausstellung hin, die wie kaum eine zuvor in der Westschweiz für Gesprächsstoff sorgt.

Dabei präsentierte die Fondation Pierre Gianadda in den letzten 40 Jahren schon viele aufsehenerregende Ausstellungen: von Manet, Van Gogh, Cézanne, Giacometti, Modigliani, Chagall und einigen mehr. Doch eine solche Aufmerksamkeit wie jetzt habe er kaum je erlebt, sagt Léonard Gianadda, der mittlerweile 84-jährige Gründer und Financier des Museums.

Die «Tagesschau» des Westschweizer Fernsehens interviewte Blocher und Gianadda zur besten Sendezeit, die Zeitschrift «L'Illustré» schilderte auf sechs Seiten, wie der SVP-Politiker beim Aufhängen der Bilder hilft, wie er mit FC-Sion-Präsident Christian Constantin Raclette isst und wie Pascal Couchepin und Ueli Maurer der Vernissage beiwohnen.

In der Deutschschweiz nahm man die Ausstellung bisher nur wegen eines skurrilen Fernsehspots auf SRF zur Kenntnis. «Danke, Christoph!», sagt da Gianadda, «Bitte, bitte, Léonard!», antwortet Blocher. Worauf beide synchron «Formidable!» rufen. Bloss fünf Sekunden dauert das Filmchen, das jeder Schüler mit seiner Handkamera besser hingekriegt hätte. Die meisten Zuschauer verstehen wohl gar nicht, worum es bei dieser Werbung überhaupt geht.

Noch mehr Besucher als in Winterthur

Anders in der Romandie. Der Ansturm in Martigny ist riesig. Geht es so weiter wie in den ersten beiden Monaten, werden bis Mitte Juni über 100 000 Personen Blochers Hodler- und Anker-Gemälde gesehen haben. Für eine Kunstausstellung fernab einer Metropole ist dies eine beeindruckende Zahl – und sogar eine deutlich höhere, als bei der letzten Blocher-Ausstellung vor fünf Jahren in Winterthur, die den dortigen Museumsrekord brach.

Blocher scheint als Kunstsammler endlich das geschafft zu haben, was ihm und der SVP in der Politik verwehrt geblieben ist: in der Westschweiz genauso populär zu werden wie in der Deutschschweiz.

Ist die Ausstellung etwa eine Art Geheimplan im Hinblick auf die bevorstehende Begrenzungsinitiative? «Blödsinn», sagt Gianadda, «als wir vor fünf Jahren den Termin festgelegt haben, wusste noch niemand, dass es diese Initiative überhaupt geben wird.»

Gianadda hat sich auf negative Begleiterscheinungen durch die Reizfigur Blocher vorbereitet. Die Sicherheitsvorkehrungen sind grösser als üblich. Um Vandalismus zu verhindern, hat er alle Gemälde hinter spiegelfreies Glas gesetzt. Hierfür musste jedes Bild aus dem Rahmen gelöst und mit dem Glas neu eingesetzt werden. «Das hat mich mehrere Hunderttausend Franken gekostet», sagt Gianadda. «Aber für eine solche Ausstellung ist es das wert.»

In seinem Museum bewegt sich Gianadda wie in der eigenen Stu-

be. Er gibt gerne den Gastgeber, freudig begrüsst er die Besucher, schäkert mit älteren Damen, steht für Selfie-Wünsche zur Verfügung. Kindern bietet er an, sie sollen sich doch im Museumshop eine Kunstpostkarte aussuchen. Für die Mitarbeiter ist er so etwas wie eine Vaterfigur. Alle scheinen ihn zu mögen, ja: zu bewundern. Gianadda versprüht eine Warmherzigkeit und einen Charme, wie sie in der Deutschschweiz kaum vorstellbar sind, erst recht nicht im unterkühlten Kunstmilieu.

Alles in Martigny scheint er bezahlt zu haben

Gianadda, dessen Grossvater einst mittellos aus Italien ins Wallis emigriert war, ist in Martigny ein Monument. In dem Ort mit 18 000 Einwohnern gibt es zum Beispiel keine Ampel, dafür 17 Kreisel, und auf jedem steht eine Skulptur eines Schweizer Künstlers, gespendet von Gianadda. Die wunderbaren Fenster von Hans Erni in der evangelischen Kirche hat er auch bezahlt. Ebenso die renovierte Bahn-

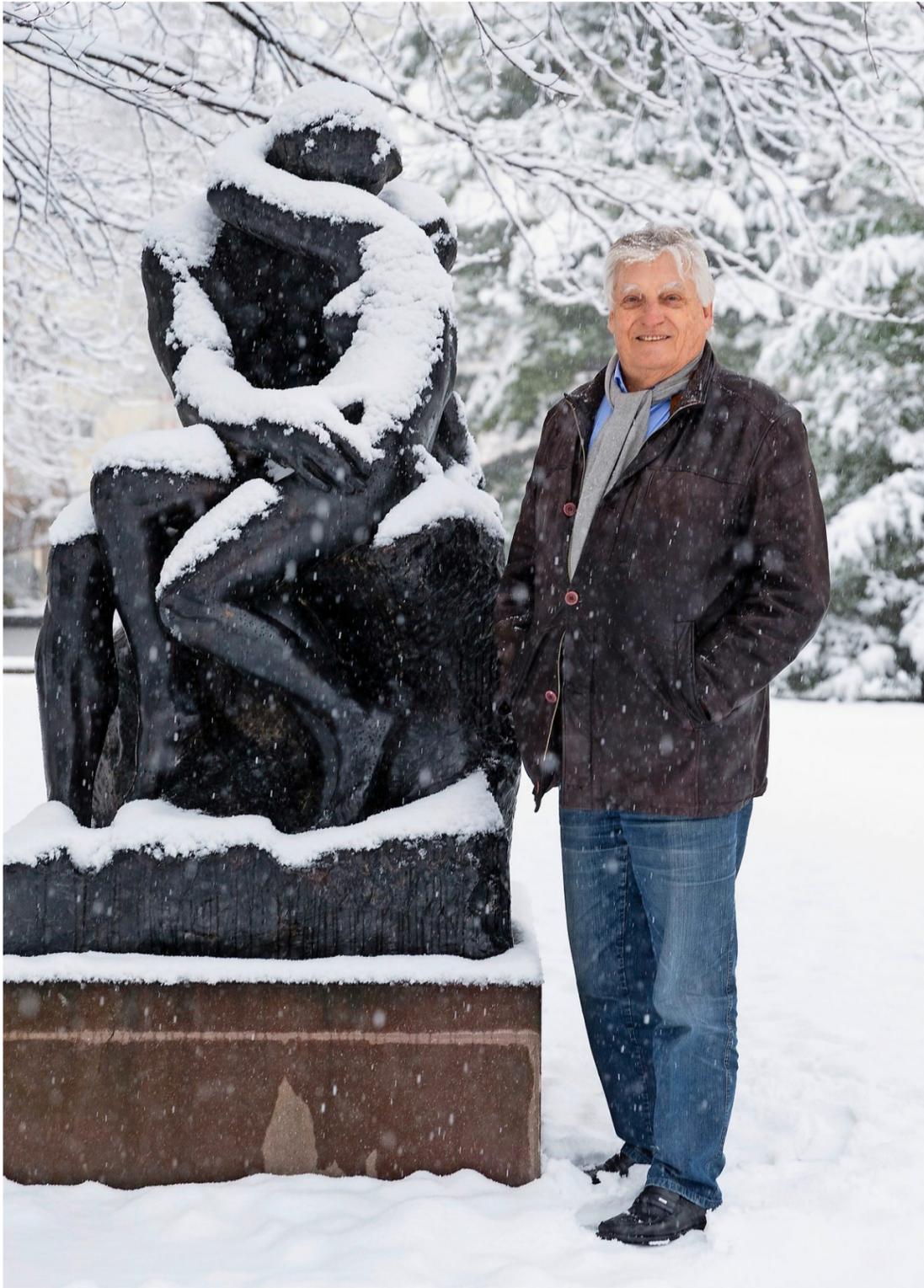


Gianadda mit Christoph Blocher vor Bildern von Albert Anker Foto: Lundi13

hofsunterführung mit Schaukästen seines Museums.

110 Millionen Franken hat er über seine Stiftungen schon für Kunst und Wohltätigkeit in der Region ausgegeben. Darunter sind auch Wohnungen für sozial Schwache. Der studierte Bauingenieur ist mit Immobilien reich geworden, genauso wie Christian Constantin, der ebenfalls aus Martigny stammt.

Über seine Krebskrankheit will er nicht reden. Nicht einmal seine Kinder wüssten darüber genau Bescheid, sagte er einmal. Kürzlich gründete er eine neue Stiftung, in die er seinen gesamten Besitz eingebracht hat, der noch übrig war, nachdem er seine zwei Söhne «grosszügig berücksichtigt» hatte, wie er sagt. Gemäss Westschweizer Medien ist die Stiftung mit



Léonard Gianadda neben der Skulptur «Le Baiser» von Auguste Rodin im Park seines Museums

als Bauarbeiter an, holte die Schulbildung nach und gründete ein eigenes Maurergeschäft. Zwei Generationen später, mit Léonard, wurden die Gianaddas zu einer der reichsten und wichtigsten Familien des Kantons.

Anfangs allerdings zeigte Léonard Gianadda wenig Interesse, wie sein Vater und Grossvater ins Baugeschäft einzusteigen. Nachdem er am angesehenen Collège de l'Abbaye de Saint-Maurice die Matura gemacht hatte, reiste er als Journalist und Fotograf in alle Welt. Zudem war er der erste Kameramann des Westschweizer Fernsehens im Wallis. Erst später gründete er sein eigenes Bauingenieursbüro, baute Brücken und Häuser im grossen Stil. Allein in Martigny erstellte er rund 1500 Wohnungen. In dieser Zeit, in den 60er- und 70er-Jahren, hat er sein grosses Geld gemacht.

Drei Todesfälle hintereinander prägten ihn

Eine dreifache Tragödie brachte Mitte der 1970er-Jahre den Wendepunkt. 1973 starb sein Vater, 1974 die Mutter, 1976 sein Bruder Pierre, zu dem er eine enge Beziehung hatte. Auf dem Flug zurück aus Ägypten – mit Skorpionen, Schlangen und einem Krokodil für das Vivarium in Lausanne im Gepäck – geriet der Flieger mit Pierre Gianadda in einen Sturm. Die kleine Maschine musste in Bari notlanden und fing Feuer. Vier der sechs Passagiere fanden rechtzeitig den Weg nach draussen, darunter Gianadda. Doch er ging zurück, um die zwei Eingeschlossenen zu retten – und erlitt dabei schwere Verbrennungen. Eine Woche später starb er, mit 38 Jahren.

Léonard Gianadda war zu jener Zeit gerade dabei, ein privates Bauvorhaben in Martigny zu realisieren. Er änderte seine Pläne und errichtete stattdessen zu Ehren seines Bruders ein Museum, die «Fondation Pierre Gianadda». Was daraus werden sollte, wagte er damals nicht einmal zu träumen. «Für mich erschien es unerreichbar, dass hier einmal ein einziges Van-Gogh-Gemälde hängen könnte – einige Jahre später hatten wir hier 100 davon.» Über eine Million Menschen haben die Ausstellungen in der Fondation mittlerweile besucht.

Dass er das geschafft hat, grenzt an ein Wunder. Denn mit Geld allein lassen sich keine Bilder für Ausstellungen ausleihen. Geholfen hat ihm in erster Linie sein Charme. Vor allem Deutschschweizer Sammlerinnen und Sammler waren angetan von dem eloquenten und gut aussehenden Walliser. «Wir Romands sind den Deutschschweizern einfach sympathisch», sagt er. «Und die meisten Sammler fühlen sich verpflichtet, das kulturelle Erbe in ihrem Besitz mit der Öffentlichkeit zu teilen.» Es sei erstaunlich leicht gewesen, an Bilder von Weltrang zu gelangen. «Wenn Deutschschweizer etwas für das Wallis tun können, sind die meisten sofort dabei», sagt er.

So wie Christoph Blocher, der ihm schon beim ersten Kontakt gesagt habe, er dürfe sich nehmen, was er wolle. «Man muss die Leute einfach fragen, viele sind dann sehr grosszügig.»

Eigentlich ist es erstaunlich, dass es eine Blocher-Ausstellung brauchte, damit man Léonard Gianadda auch in der Deutschschweiz wahrnimmt. Zumal seine Familiengeschichte Stoff für mehrere Spielfilme hergäbe. Der Grossvater kam 1886 mit 13 Jahren zu Fuss über den Simplon ins Wallis – den Zug konnte er sich nicht leisten. Der junge Italiener, der kaum lesen und schreiben konnte und kein Wort Französisch sprach, heuerte

Schweizer Meisterwerke, Sammlung Christoph Blocher. Fondation Pierre Gianadda, Martigny, bis 14. Juni.